

Pfeffel, Gottlieb Konrad: Freund, warum glaubet doch der ganze Schwarm der Thoren

1 Freund, warum glaubet doch der ganze Schwarm der Thoren
2 Es sey nur ihm allein die Weisheit angeboren?
3 Und warum ist kein Narr, der, von sich selbst entzückt,
4 Nicht seinen Nachbar keck ins nächste Tollhaus schickt?
5 Ein Schulfuchs, welcher sich mit Sprüchen ausgerüstet,
6 Der nur auf griechisch schwört und als ein Pfau sich brüstet,
7 Der bey dem Bücherstaub sich hypochondrisch saß
8 Und sich mit vielem Schweiß zum Grillenfänger las,
9 Glaubte daß die Seele träumt, und daß wir schwärmen müssen,
10 Wenn wir bey jedem Wort nicht wie sein Lehrbuch schließen.
11 Ein Laffe, welcher sonst kein andres Tagwerk kennt,
12 Als daß er nett geputzt zu hundert Schönen rennt,
13 Ein welches Liedchen brummt, als ein Franzose dahlet,
14 Auf englisch sich betrinkt, auf deutsch mit Ahnen prahlet,
15 Verachtet jede Schrift, trotz der Gelehrsamkeit
16 Und suchet einen Ruhm in der Unwissenheit.
17 Er glaubt daß sie allein den edeln Hofmann schmücke,
18 Und weist den Musenfreund ins alte Rom zurücke.
19 Ein stolzer Muffel glaubt mit seinem Heuchelschein
20 Für Gottes Auge selbst verschmitzt genug zu seyn,
21 Indem er gleisnerisch den Schalk zu decken suchet,
22 Die Welt ein Sodom heißt und auf die Ketzer fluchet.
23 Ein Freygeist, der die Schrift für frommen Unsinn hält,
24 Und seine Sinnlichkeit sich zum Gesetz erwählt,
25 Nennt allen Gottesdienst ein thörichtes Bemühen
26 Und foltert seinen Witz die Priester durchzuziehen;
27 Er spricht der Tugend Hohn, er lacht des Weltgerichts
28 Und sieht im Tode bloß die Rückkehr in das Nichts.
29 Allein wer kann das Meer der Unvernunft erschöpfen?
30 Der Erdkreis wimmelt ja von lauter tollen Köpfen;
31 Viel eher zählet man wie oft der Arzt Callist
32 In einem Vierteljahr zum Mörder worden ist,
33 Wie oft Laidion dem ganzen Stutzerorden

34 Den Jungfernkranz verkauft, eh sie zur Frau geworden.
35 Doch, Freund, ich werde müd mit Narren umzugehn,
36 Mein kurzes Urtheil soll in diesem Satz bestehn:
37 Daß, trotz dem Lob, das wir von Hellas Weisen lesen,
38 Die wahre Weisheit nie des Menschen Loos gewesen.
39 Der Wahnwitz klebt uns an so sehr man uns auch lobt,
40 Nur daß der eine laut, der andre leiser tobt.
41 So wie in einem Wald, den hundert Gänge trennen,
42 Die fremden Wanderer sich leicht verirren können,
43 Und einer diesen Pfad, der andre jenen wählt,
44 So ist ein Irrthum schuld daß jeder anders fehlt.
45 Die Menschen wallen stets auf ungewissen Wegen;
46 Der Irrwisch ist ihr Herz, dem sie zu folgen pflegen,
47 Oft wirft ein Moralist uns unsre Thorheit vor
48 Und dieser weise Mann ist selbst der größte Thor;
49 So heftig auch hierzu die muntern Spötter lachen,
50 So will ein jeder Thor sich doch zum Weisen machen,
51 Wenn er mit blindem Stoltz nach seinem Sinne lebt
52 Und seine Fehler selbst als Tugenden erhebt.
53 Drum sag ich dieses nur, dem der sich gerne kennet;
54 Der Weiseste bleibt der, so sich nicht Weise nennet,
55 Der fremde Mängel stets mit Sanftmuth übergeht,
56 Hingegen bey sich selbst bedachtsam stille steht;
57 Der bey der Prüfung sich nicht vor sich selbst verstellet
58 Und seinen Fehlern selbst ein strenges Urtheil fället,
59 Doch jeder richtet sich stets mit Gelindigkeit.
60 Ein Filz, der seinem Geld fußfällig Weihrauch streut,
61 Den selbst beym Ueberfluß die Nahrungssorgen schinden,
62 Will in dem tollsten Geiz noch seltne Klugheit finden
63 Und feiert jeden Tag als ein beglücktes Fest,
64 Der seinen Schatz vermehrt, den er verrosten läßt.
65 Nein, wahrlich nein, es giebt doch keine größere Narren
66 Als die so Tag und Nacht nur Geld zusammenscharren.
67 So spricht ein lockrer Geck, der gleichfalls rasend ist
68 Und seiner Väter Gut vertantz, verschmaust, verküßt,

69 Der seinen reichen Schatz als eine Last betrachtet,
70 Und mitten im Genuß nach neuen Freuden schmachtet.
71 Wer folgt von beyden wohl dem größten Selbstbetrug?
72 Die Wahrheit zu gestehn, sie beyde sind nicht klug;
73 So wird der weise Stax mit hoher Miene sagen
74 Und an ein Paroli sein halbes Erbtheil wagen.
75 Das Spiel ist sein Beruf, er wartet als ein Held,
76 Ob Leben oder Tod auf seine Seite fällt.
77 Allein sein Aß verliert, das Glück hat ihn getäuschet.
78 Nun sehet wie sein Zahn das arme Blatt zerfleischt,
79 Wie sein verzerrtes Haar sich auf dem Haupte sträubt,
80 Wie sein ergrimmtter Blick am Himmel kleben bleibt,
81 Wie dem Beseßnen gleich, den ein Levit bedräuet,
82 Sein Mund ein ganzes Heer von Flüchen wiederkäuert.
83 Ihr Leute, leget doch dem Titan Fesseln an,
84 Damit er nicht aus Wuth den Himmel stürmen kann;
85 Doch nein, wir wollen ihn mit dieser Cur verschonen,
86 Ihm soll sein Wahnsinn selbst statt aller Strafe lohnen.
87 Die Thorheit hat auch Gift, das uns weit süßer schmeckt,
88 Und einem Nektar gleich, den blöden Sinn erweckt,
89 Bis das berauschte Haupt von eiteln Träumen siedet.
90 Des Cleons Aberwitz ist daß er Reime schmiedet.
91 Wird gleich sein rauher Vers mit Unsinn untermischt
92 Und reich an Wörterschwall von Schülern ausgezischt,
93 Genug daß doch sein Wahn, daran er sich ergötzet,
94 Ihn über den Virgil auf dem Parnasse setzet.
95 Zu glücklich wenn er stets der dreisten Hand entflieht,
96 Die den verjährten Staar von seinen Augen zieht,
97 Und ihm die Verse zeigt, die sich vom Winde blähen,
98 Und arm an Geist und Reiz auf schweren Stelzen gehen,
99 Den Ausdruck ohne Sinn meandrisch umgedreht,
100 Die Blumen ohne Wahl der Schnur nach hingesät.
101 Wie würde Cleons Fluch den frechen Richter drücken,
102 Der ihn aus Träumen weckt, die seinen Geist entzücken.
103 Ein Mucker, wie man sagt, so war er sonst nicht dumm,

104 Trug einen seltenen Wahn in seinem Kopf herum,
105 Er schwebte stets im Geist in überirdischen Sphären
106 Und glaubte den Gesang der Seraphim zu hören,
107 Bis ein berühmter Arzt ihn aus Geschicklichkeit,
108 Vielleicht von ungefehr, von seiner Sucht befreyt.
109 Nun sprach der Aeskulap vom wohlverdienten Lohne.
110 Was, rief der fromme Mann in einem rauhen Tone,
111 Ich dich bezahlen, dich, du Sohn der Finsterniß,
112 Der mich durch Satans Kunst dem Paradies entriß?
113 Sein Eifer war gerecht, die Cur war nicht die beste;
114 Von allen Uebeln ist oft die Vernunft das größte.
115 Die Freudenstörerin haucht mitten in der Lust
116 Der Reue bittres Gift in die vergnügte Brust.
117 Die Spröde hegt für uns die größten Grausamkeiten
118 Und will, Pedanten gleich, nur immer mit uns streiten;
119 Sie warnt, sie predigt stets; allein wie Priams Kind,
120 Cassandra, weißagt sie nur immer in den Wind.
121 Der Grübler will sie zwar zur Königin erheben
122 Und ihr die Sinnlichkeit zur Sklavin übergeben;
123 Er schafft im Traume sie zur Göttin auf der Welt,
124 Aus deren Händen er das wahre Glück erhält,
125 Und hofft durch ihre Macht vom Irrthum zu genesen;
126 Sein Lobspruch läßt sich schön in einem Buche lesen.
127 Ich ehre sein System, und finde doch dabey
128 Daß in des Thoren Wahn oft mehr Vergnügen sey.

129 So weit mein Despreaux. Du, der die Weisheit kennet
130 Und eben weil ers ist, sich niemals weise nennet,
131 Sprich, hat der Mann wohl Recht? ich, Lieber, weiß es nicht;
132 Nur weiß ich daß noch viel zur Weisheit mir gebricht.
133 Wohl dem, der stets ihr Gold von fremdem Glimmer scheidet,
134 Auf seinem Lebenspfad die schroffen Kanten meidet,
135 Sich stets, so gut er kann, fest auf den Beinen hält
136 Und nach Confuzens Rath gleich aufsteht, wenn er fällt.